



Illustriertes Blatt.

Montag den 7. September.

Die Thräne.

Wenn sich der Schmerz mit grimmen Panther-Klauen
In seines Opfers Busen eingehackt —
O wie beneidenswerth sind da die Frauen,
Denn ihnen ist doch Lind'ring nicht versagt! —

Des Weibes Trost ist die krystall'ne Thräne,
Ein unschätzbares, himmlisches Geschenk,
Wenn zu gespannt des Vogens straffe Sehne.
Wenn herdem Leid die Menschenbrust zu eng! —

Erleichtert blickt das sanfte Frauenauge
Nach einer reichen Thränenfluth empor;
Denn traun! des Schmerzes schärfste erste Lauge
Quoll neben Zähren sicher mit hervor.

Doch nicht ist Gleiches auch dem Mann beschieden! —
Zerreissen Gram und Kummer schier die Brust,
Hat eingebüßt auf immer er den Frieden,
Verrathen, keiner Rettung sich bewußt:

So brennt sein Auge zwar, doch es ist trocken,
Kein Thränenquell löscht aus des Innern Brand,
Denn nicht gelingt's dem Schmerz, ihn zu entlocken,
Und füllen muß der Kelch sich bis zum Rand.

D'rum, wenn der Schmerz sich mit den Panther-Klauen
In seines Opfers Busen eingehackt,
O wie beneidenswerth sind da die Frauen,
Denn ihnen ist doch Lind'ring nicht versagt! —

Leopold Kordesch.

Ueber slowakische Ansiedelungen in Ungarn.

Von Esaplovics.

„Die ältesten Bewohner die's Welttheils finden wir jetzt nur in den Gebirgen, oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt“ — sagt Herder in seinen „Ideen zur philosoph. Geschichte der Menschheit,“ IV. Th., S. 46. — Dasselbe gilt auch von den Slowaken. Ihre jetzigen Wohnsitze sind in den Karpathen, von Preßburg angefangen bis Munkács, wo sie vier Comitate: Urva, Trenčsen, Solyhom, Liptó ganz rein, mehrere als Majorität oder Minorität bewohnen. — Diese Wohnsitze hat die Natur mit den ausgesuchtesten romantischen Schönheiten verschwenderisch ausgestattet, aber von Naturschönheiten wird der Mensch eher hungrig als satt, denn sie sind größtentheils mit Steinen tapezirt und nicht geeignet, den Magen zu beschweren. In den meisten Gegenden ist es genug, daß man, von bösen

Hunden verfolgt, nur mit der zur Erde ausgestreckten Rechten sich bücke, um dieser alsogleich los zu werden, weil sie aus schmerzlicher Erfahrung wohl wissen, daß man dort keine Bauernknüdel, sondern bloß Steine aufzuheben pflege, wovon Hunde nur Seitenstechen bekommen können. — Willieume sagt (in seinem „vom Ursprunge und Absichten des Uebels“): — das Ueble komme auch von wohlthätigen Kräften, wie z. B. die Ueberschwemmung von dem uns Menschen so wohlthätigen Wasser her. Eben so wohlthätig seyen auch Steine, die der Mensch nicht entbehren kann. — Allerdings! aber zu viel ist doch immer und überall ungesund. — Bratwürste sind auch wohlthätige Kräfte, sie füllen den Magen trefflich. Aber wenn man sie dem Hungrigen zu Duzenden in den Schlund treibt, so erstickt man ihn damit, wofür auch der passionirteste Bratwürstler sich bedanken wird.

Als die Kunde von der Hungersnoth der Urvaer, Liptóer, Zipser etc. ins Ausland gelangte, wunderte man sich darüber, daß in dem gesegneten Ungarn auch Hungersnoth entstehen könne, und hielt die Nachricht für Mystification. Aber weit gefehlt! Es ist vielmehr zu bewundern, daß in den Karpathen nicht eine immerwährende Brotnoth herrsche woran freilich auch das häufige Branntweintrinken eine große Schuld trägt. — Ein Debrecziner Dienstmädchen reiste einst mit ihrer Herrschaft nach der Urva, und soll schon in Liptó ausgerufen haben: „Ach du mein Himmel! wohnen denn auch hier Menschen?“ — Dahin zielt auch das Sprichwort, daß man dort unter die Zwetschkenbäume Strohfener zu legen pflege, um die Zwetschken zu zeitigen. — In das goldreiche Bocza (Liptó) sollen sich einst zwei hungrige Sperlinge verslogen haben. Da sie dort aber nichts zum Schmausen fanden, beeilten sie sich, zurück zu fliegen, und seit dem ist kein solcher Consument mehr dort gesehen worden.

Die Lage des Dorfes Hačawa (Gömörer Com.) ist merkwürdig. Die Aecker sind ohne Schwindel fast gar nicht zu ersteigen, und in die Wiesenflecken könnte man fast Nägel einschlagen, um daran Kleider zu hängen, denn sie sind fast so schroff, wie die Wand. — Die Magyaren drückt in vielen Gegenden Maffermangel. So z. B. in Esobancz (Zalaer Com.), woher die Satyre, daß die Hunde nach Döfel (eine halbe Stunde weit) laufen müssen, um Wasser zu

trinken; bis sie aber wieder nach Hause kommen, dürsten sie wieder und müssen abermals nach Diesel. Daher das Sprichwort: „Csak lótsz futsz mint a csobánczi kutya.“ — Die Karpathenbewohner haben Wasser im Ueberfluß. Nur eine Ausnahme ist mir bekannt, nämlich der Markt Babina (Zolher Com.), wo ebenfalls Wassermangel herrscht, so daß man von den dasigen Einwohnern scherzweise zu sagen pflegt, sie selchten den Schnee in Rauchfängen, um im Sommer Wasser daraus zu erzeugen.

Montesquieu schrieb einst: „die Volkszahl vermehre sich in demselben Verhältniß zum Vorrath an Lebensmitteln, wie die Mäusezahl zu Vorräthen in Scheunen oder auf den Schüttböden.“ — Wenn je, so hatte er sich hier geirrt. Denn die Erfahrung zeigt, daß dieß bei Menschen gerade umgekehrt eintritt. Je weniger Nahrungsmittel, desto mehr Kinder. — Die natürliche Fortpflanzung der Slowaken macht ihnen ihre, größtentheils unwirthlichen Wohnsitze immer enger. — Um nur ein Paar Beispiele anzuführen, gedenke ich hier des Trenchiner Comitats, wo auf einer Strecke von 4 Stunden 20 Dörfer stehen. — Hämmert Einer im Thuroczer Comitats an seiner Sense, so ist der Schall davon in den umliegenden Dörfern zu hören, weil diese so nahe an einander stehen. — Im Neutraer Com. gibt es stark bevölkerte Ortschaften, wie: Mijawa mit circa 10,000, Stadt Skalicz mit 7000, Alt-Thura mit 6000, Brezowa mit 6500, Bágújhely mit 6000 u. Einwohnern.

Im XVIII. Jahrhundert begannen die Slowaken sich abermals tiefer im Lande anzusetzeln, wo sie mehrere sehr ansehnliche Gemeinden bildeten. — Im Wekefer Comitats sind solche Colonien die blühendsten, z. B. Esaba 1715 und folg. angesiedelt, jetzt mit 25,000; Sót-Komlós, seit 1746, jetzt mit 7000; Szarvas, seit 1715, jetzt mit 17,000; — im Szabolcser Comitats: Nyiregyháza, seit 1754, jetzt mit 16,000; im Esanader Comitats: Nagy-Lak, 1801 mit 10,000 Einwohnern, worunter die Hälfte lutherische Slowaken sind.

Die Ansiedelungen geschehen auf zweierlei Art. — Es raffen sich nämlich einige junge Leute aus stark gefüllten Häusern auf und wandern abwärts (na dolnu zem), um dort Dienste zu nehmen. Hier dingen sie sich als Knechte ein, machen Bekanntschaften, führen sich gut auf, heirathen und siedeln sich völlig an. — Zu Zeiten, nachdem sie bereits gründlich magyarisch fluchen gelernt haben, kommen sie in ihre Geburtsorte zum Besuch, schon echt magyarisch, auch im heißesten Sommer in Inhäßbunten; das Fett fließt aus den langen Haaren. — Sie erzählen blaue Wunder über ihr neues Eldorado den staunenden Zuhörern, und über die Art, wie man dort Hornvieh und Pferde zu stehlen, und die Cipkaren (slowakische Hausirer) zu plündern pflegt. Der Vortrag geschieht in verdorbener, d. h. mit magyarischen Worten gespickten und mit den schönsten Flüchen aufgeputzten slowakischen Sprache. Durch Alles das verlocken sie mehrere Thresgleichen zum Auswandern. Solchen Erzählungen hörte ich als Knabe mehrmals zu.

Andere Auswanderungen geschehen haufenweise mit Weibern und Kindern, wozu die Leute nur die höchste Noth

zwingen kann. Die Auswanderungslustigen schicken einige Deputirte voraus, um eine taugliche Gegend aufzusuchen und die Bedingungen mit dem Grundherrschaften zu verabreden. Diese beschränken sich meist auf einige Freijahre und auf Anweisung des Grundes, des Wassers und der freien Luft. (Weide letztere mit der größten Freigebigkeit ad libitum.) Daß besonders das Wasser nicht fehle, darauf wird besondere Rücksicht genommen.

Die lutherischen Slowaken sind besonders zur Colonisation geeignet. Werden sie glimpflich behandelt, und ist die Gemeinde schon so weit gediehen, daß sie auch ein Kirchlein sammt Prediger und Schullehrer besitzt, so kann die Herrschaft versichert seyn, daß die Colonie ihren Bestand haben wird. — Ein Grundherr legte so einen Ort an und besuchte die Colonisten nach einigen Jahren. Dort fragte er einen der Aeltesten, wie es ihm in seiner neuen Lage gefalle. „O, gnädiger Herr,“ antwortete dieser, „wahrlich sehr gut. Und hätte ich in den Gebirgen meine Augen vergessen, so wollte ich nicht um sie hingehen. Nichts fehlt uns nun mehr, als Gottes Stimme; — wäre sie auch nur so groß, wie ein Kürbis.“ — Grundherr: „Ihr habt ja schon auch einen Prediger und Schule.“ — Colonist: „Gottlob! das Wort Gottes haben wir, aber es fehlt uns noch Gottes Stimme, möchte sie auch noch so dünn seyn, wie sie wollte.“ — Grundherr: „Aber was für eine Stimme Gottes?“ — Colonist: „Nuž la zvončeki vu kostelu.“ (Nun, Glöcklein zur Kirche.) — Grundherr: „Das also ist die Stimme Gottes? Nun gut, daß ich es weiß, was Euch fehlt. Ich werde Euch von Pesth ein Paar Glocken schicken, die größer seyn sollen, als Kürbisse; die eine wird eine grobe Stimme haben, die andere eine dünne.“ — Colonist: „Oh! Gott bezahl' es Ew. Gnaden! hier zeitlich, dort ewiglich. Ich war schon in tausend Aengsten, daß ich werde ohne Glöcklein begraben werden, was gar nicht rathsam ist, weil die Teufel gleich lecker sind, wo sie kein Glöcklein hören.“ —

Was ist Liebe?

Novellette von A. C. Wiesner.

„Aber Du bist erstaunlich langweilig!“ — rief die reizende Betti ihrem Bruder zu, einem jungen Doctor, welcher von einer ziemlich langen Reise aus Deutschland, Frankreich und Italien in den Kreis seiner Angehörigen zurückgekehrt war, und eben nachlässig mit den Schleifen seiner Kravate tändelte.

„Ich staune, lieber Stahlburg,“ nahm seine Cousine Marie das Wort, „Sie so einsylbig zu finden; wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen — sagt der alte Claudius, — aber bei Ihnen scheint das Verkehrte Statt zu finden, denn Sie sitzen schon eine Stunde da und — schweigen. — Sie sind doch Maler, Dichter und besitzen die schöne Gabe, eine Gesellschaft durch ihr Vortragstalent so angenehm zu unterhalten, aber seit Ihrer Ankunft vermisse ich den früheren Frohsinn und gute Laune.“

„Ja, ja! Marie hat Recht,“ fügte Betti lachend hinzu, „Du bist ein Träumer geworden, lieber Carl, und

ich glaube beinahe, in deinem Herzen hat eine französische oder italienische Liebe ein Plätzchen erobert.“ —

„Du irrst, liebe Schwester,“ entgegnete erröthend Stahlburg — „denn ich habe so eben über einen Stoff zur Conversation nachgedacht — da man, so geistreichen Damen gegenüber, nicht jede fade Alltäglichkeit dazu benützen kann.“

„Wir wählen ihn!“ rief ein halb Duzend junger Damenstimmen. — „Ja, das wollen wir,“ ergänzte Marie, „uns ist's eben recht, daß Betti von Liebe sprach, da ist gleich Stoff zur Conversation, denn ihr Dichter sey doch gleich mit allerhand Phrasen und Sentenzen bei der Hand — darum heraus, was verstehen Sie unter dem Worte Liebe?“

„Ach! das ist ein allerliebster Gedanke,“ versetzte eine schlanke Brünette, welche an einem Fenster des Salons mit einer zierlichen Gießkanne die Blumen begoß und jetzt auch zur Gesellschaft hüpfte — „wir wollen doch sehen, ob wir mit dieser Frage unsern jungen Poeten nicht ein Bißchen warm machen können.“ Der so arg Besürzte blieb ganz gleichgültig in sein Fauteuil zurückgelehnt, während es ihn in seinem Innern doch ganz sonderbar ward über die Beantwortung der aufgegebenen Frage.

„Nun, Du scheinst lange zu combiniren,“ brummte auf dem Divan der alte Onkel, sich an der Theeflamme eine Cigarre anbrennend. — Carl sammelte sich etwas und sprach nach kurzem Bedenken also:

„Wir wollen annehmen, die Liebe sey —“

„Hinweg mit der langweiligen Allegorie!“ rief Marie, ihren Vetter unterbrechend, „dieser Ton ist längst abgeschmackt — roccoco, den erzählenden wollen wir Ihnen erlauben;“ die Tante neben dem rauchqualmenden Onkel aber sprach:

„Nun, heraus damit! es wird wohl tolles Zeug seyn, ich kann mir's denken, was bei vernünftiger Betrachtung nicht Stich hält und wie eine Seifenblase zerplatzt, aber heraus damit!“

„Wohlan denn, es sey,“ nahm Stahlburg wieder das Wort, während die ganze Gesellschaft näher rückte und eine aufhorchende Stellung annahm. — Stahlburg aber streckte sich behaglich in sein Fauteuil und begann: „Ich lernte in meinen Studienjahren in Leipzig einen Greis kennen, der die Liebenswürdigkeit selbst war, ein biederer Deutscher, zuvorkommend und freundlich gegen Jedermann, obwohl sein Antlitz die Spuren einer tiefen Melancholie, eines namenlosen Grams trug; — wir wurden allmählich vertrauter — ich wagte es jedoch nie, nach der Ursache seiner Trauer zu fragen, als mir mit einem Male Alles klar werden sollte. — Es war an einem schönen Sommertage, als mich Grünfeld, so hieß der Mann, zu einer Parthie nach Rannewitz einlud. — „Ich habe dort Geschäfte,“ sagte er, „und es würde mich freuen, Sie zum Begleiter zu haben.“ — Ich willigte ein, da ich gerade einen freien Tag hatte, und so fuhren wir denn Nachmittags von Leipzig ab. — Unser Weg ging durch die Auen, folglich über einen Theil des Schlachtfeldes. — Grünfeld seufzte tief auf. — „Sie sehen da, lieber Stahlburg, ein gro-

ßes, weites Grab,“ sprach mein Begleiter mit bewegter Stimme, „ein Meer von Aehren wogt jetzt spurlos über die Gefallenen, an die uns zwar kein marmornes Monument erinnert, welche aber dennoch mit blutiger Schrift in tausend Herzen klagender Väter und Mütter geschrieben bleiben; — auch in meiner Brust berge ich ein solches unauslöschliches blutiges Denkmal. — Die Geschichte ist nur kurz, lieber Stahlburg, aber gewiß traurig — unsäglich traurig.“

Ein fragender und zugleich theilnehmender Blick bewog Grünfeld, mir sein Vertrauen im vollsten Maße zu schenken und nach einer kleinen Pause, während der Wagen etwas langsamer fuhr, begann Grünfeld folgendermaßen:

„Es war an dem heißen Tage des 18. Octobers 1813, als sich in der Gegend von Leipzig jenes für die deutsche Nation unvergessliche blutige Schauspiel entfaltete, welches dem zuckenden gallischen Ungethüm den letzten Todesstoß versetzte und es nach langen Kämpfen und Ringen siegreich in den Staub trat. — Zwei Tage vor der Schlacht hatte mein Sohn Alfred, welcher in einem deutschen Infanterieregimente als Lieutenant diente, vom väterlichen Hause Abschied genommen, und zog hinaus in den Kampf für Freiheit und Vaterland; den Abschied zu beschreiben, erlassen Sie mir, — es sey nur erwähnt, daß der namenlose Schmerz meine gute Gattin am Tage der Schlacht aufs Krankenlager warf; — ihre Pflegerin war Julie, eine entfernte verwaiste Anverwandte, welche mit Alfred aufgewachsen war und nach Beendigung des Krieges ihm die Hand reichen sollte; der Abschied der beiden Liebenden war nicht minder schmerzlich, als der von den Aeltern — und nachdem sie sich ewige, unverbrüchliche Treue geschworen und Alfred ein Medaillon mit den Haaren seiner Geliebten zum Andenken erhalten hatte, ging es hinaus in das Wüthen und Toben der Schlacht.“

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Weibliche Matrosen.) Im Monate Juli d. J. fasten, wie wir in der „Moravia“ lesen, zwei junge Mädchen von 17 und 18 Jahren, welche zu Hull im Dienst standen, den Entschluß, nach Liverpool zu reisen und als Matrosen oder Lehrlinge zur See zu gehen. Die hübschen Kinder, deren Entschluß dadurch bestärkt wurde, weil ihre Geliebten ebenfalls zur See waren, schnitten ihre schönen Locken ab, zogen Mannskleider an und wurden nach einigen vergeblichen Versuchen in Liverpool wirklich von dem Capitän eines Kriegsschiffes als Lehrlinge aufgenommen. Als sie der Prüfung des Schiffsarztes unterworfen werden sollten, sahen sie sich indeß genöthigt, diesem ihr Geschlecht zu gestehen, und zu ihrem Leidwesen weigerte man sich nun, sie in den Dienst der Königin aufzunehmen. Man behandelte sie zwar sehr freundlich, sandte sie aber doch am nächsten Morgen in Frauenkleidern nach Hull zurück.

(Verrathene Liebe.) Ein Negoziant in Paris heirathete. Er hatte das Möglichste gethan, sein Vorhaben seiner früheren Geliebten zu verheimlichen. Doch erfuhr die arme Verlassene Alles und eilte mit ihren zwei Kindern auf das Amtshaus. Es war zu spät, der Hochzeitszug hatte sich eben in die Kirche begeben. In größter Aufregung stürzte

sie dorthin, drängte sich rasch bis zum Altare vor, wo die Neuvermählten knieten, und rief, auf die Kinder zeigend: „Madame, hier ist Ihre Mitgift!“ — Das Nachfolgende kann man leicht errathen.

(Interessante Aufklärung.) Warum hegen Väter gewöhnlich Vorliebe für die Mädchen, und Mütter für die Söhne? — Hierüber gibt die geistreiche Gräfin Hahn-Hahn in ihrem „Cecil“ mit folgenden Worten Aufschluß: „Alles,“ sagt sie, „was der gebildete Mann ihr gewesen ist und gegeben hat, soll ihr einst der Sohn geben und seyn, damit sie in ihm seinen Vater doppelt lieben könnte; und ist der Mann nicht gewesen, was sie gehofft, so hat sie zum Sohne die Zuversicht, daß er ihr dieß alles ersetzen werde. Aus eben dem Grunde haben die Väter leicht eine Vorliebe für die Töchter. Lieblich, wie die Mutter ihnen die Jugend gemacht, soll ihnen die Tochter das Alter machen.“ In der That, Worte, die eben so schön, als wahr sind.

(Eine großartige Räuberbande) haust jetzt in Canada, von wo sie sich bis in die nordamerik. Staaten Michigan, Vermont, Newyork, Illinois und Java verbreitet. Die Räuber sind fast durchaus theils Landbesitzer, Wirthe, Mühlenbesitzer und sonst Leute, die sich auf's anständigste nähren könnten. Sie sind vollkommen organisiert und theilen sich in Infanterie und Cavallerie. Letztere hat die besten Pferde der Gegend, und ist mit der höhern Gattung des Raubes beauftragt: mit Straßenraub, Pferdestehlen und Falschmünzerei, während sich die Infanterie mehr mit dem Fehlen und Wertheilen der Beute beschäftigt. Sie haben eine solche Macht, daß die Behörden und Constabler sie nicht anzugreifen wagen.

(Ein Mordversuch.) In der Nacht des 2. August versuchte ein Müllnerbursche zu Grünhaidt, Landgerichtes Selb, seine ihm untreu gewordene Geliebte zuerst, und dann sich zu ermorden. In Folge der Gegenwehr des Mädchens und der Dunkelheit, traf aber sein Mordinstrument, ein Taschenmesser, statt der Kehle ihren Nacken. Hier erhielt sie sehr ausgebreitete, und bis auf den Halswirbel eindringende Wunden, desgleichen am Kopf, an den Armen und der Brust, jedoch so, daß ihre Heilung wieder gelingen wird. Der Mörder entsprang und durchschnitt sich, nachdem er sich verkrümmelt hatte, in einem nicht weit von der Wohnung der Geliebten entfernten Katoffelacker, den ganzen Hals bis auf die Rückenwirbelsäule, so daß er sich verblutete. Man fand ihn todt an dieser Stelle.

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

Director Rosenschön wird schon am 16. d. M. das Klagenfurter Theater mit dem bekannt gutem Lustspiele: „Der alte Magister,“ von Benedix, eröffnen. Die Komiker heißen Böllner und Polm, die Localsängerin: Elise Norarius — ein sonderbarer Name für eine Localsängerin — indes rühmt man sie als hübsch, anmuthig und talentvoll. Herr Possinger und seine Tochter, bei uns im guten Andenken, sind ebenfalls mit in der Gesellschaft, ersterer für Charakterrollen und Intriguants, letztere als Liebhaberin engagirt. Als Liebhaber nennt man die Herren Remay und Reizenbera. Rechnet man zu diesen tüchtigen Kräften noch den Herrn Rosenschön und dessen Frau als Darsteller, so dürften die Klagenfurter Theaterfreunde recht zufrieden gestellt werden.

Gegenwärtig sind 36 russische Künstler in Rom anwesend. Von diesen sind 19 Pensionäre der St. Petersburger Akademie; 5 sind aus Warschau, und 12 studieren theils auf Kosten des Kaisers, theils aus ihren eigenen Mitteln.

Der Kunstverein in Kopenhagen hat beschlossen, aus der Einnahme des Vereins 2000 Thaler zu dem Modell einer Statue des großen

Astronomen Tycho de Brahe, welche bei dem dortigen sehr geschickten Professor Bissen bestellt werden soll, zu verwenden.

Die päpstliche Akademie der Alterthumswissenschaften in Rom zählt in diesem Augenblicke 185 Ehren-, ordentliche und correspondirende Mitglieder. Von deutschen Souverainen findet sich unter ersteren der Name des Königs Ludwig von Baiern; unter letzteren sind von Celebritäten Deutschlands in Wissenschaft und Kunst aufgeführt: Alexander von Humboldt, Boeckh, Welker, Tiersch, Gerhard und v. Klenze.

Die Sängerin Jenny Lind singt zur Zeit nicht, sondern gebraucht zur Befestigung ihrer Gesundheit Seebäder in Cuxhaven.

Rossini hat sich auf seine alten Tage verheirathet! Die Vermählung wurde am 16. (nach Andern am 18.) August zu Bologna gefeiert und die Frau des berühmten Maestro hieß früher Olimpe Pelissier und ist eine Pariserin.

Emil Deorient ist — aus Pesth zurückgekehrt — in Wien nur noch 2 Mal aufgetreten und mußte schleunig nach Dresden zurückreisen, indem sein Urlaub bereits abgelaufen war.

Die Kunstreitergesellschaft der Frau Elise Schmidt ist gegenwärtig in Graz und erfreut sich dort des lebhaftesten Zuspruchs und Beifalls. Im kommenden Winter gedenkt die Directrice wieder nach Laibach zu kommen und ihre Productionen in Withalm's großartiger Reitschule im Coliseum zu veranstalten.

In London hat man jetzt aus Anlaß des heißen Wetters ein so genanntes Theaterstück zusammen gekoppelt, worin bloß der Theaterdirector auf der Bühne auftritt und über das Ausbleiben gewisser Künstler lamentirt, die ihm erklärt haben, daß sie wegen der großen Hitze nicht kommen können. Die erwähnten Künstler aber sitzen in den Logen und führen von da aus ihre Vertheidigung. Diese Burleske, besonders aber die Vertheilung der Schauspieler im Theater, zieht trotz des heißen Wetters eine ungeheure Menge Besucher zu dem „heißen Wetter,“ wie das Stück benannt ist.

Der berühmte Genremaler Leopold Pollak ist aus Rom in Wien angekommen.

Logograph.

(Zweispäbig.)

Sechs sind wir zusammen und doch kein's,
Wenn das Erste wegfällt, bleibt noch — Eins.

Literarischer Courier.

Herr Doctor Presbörn, der Stern der jetzt lebenden slavischen Dichter in Krain, gibt in Kurzem seine gesammten Gedichte hierorts bei Blasnik heraus. Seine zahlreichen Freunde und Verehrer im Vaterlande, ja selbst auch in den angränzenden slavischen Provinzen, freuen sich schon innig darauf. Der elegante Druck und die adäquate äußere Ausstattung der Blasnik'schen Offizin werden gewiß nichts zu wünschen übrig lassen. Das Werk dürfte etwa 14 bis 15 Druckbogen betragen, wovon der erste Bogen schon gesetzt ist.

Vom Herrn Oberamtsdirector Heinrich Costa, bereits sehr vortheilhaft bekannt durch die Brochüre: „Der Freihafen von Triest,“ werden nach kurzer Frist, und wie man uns versichert hat, ebenfalls bei Blasnik „Reise-Erinnerungen aus Krain“ erscheinen. Das Werk, gleichsam ein Cicerone für Reisende in Krain, wird 4 Stahlstiche enthalten, worunter das Titelblatt unser hübsches Casinogebäude mit der Sternallee darstellt.

Der Romanenschriftsteller Dr. Spindler, der sich durch etwa 14 Tage leghin theils in Wien, theils in Baden aufgehalten hat, ist am 4. September von Baden aus nach Triest abgereist, um sich von da nach Dalmatien zu begeben.

Es ist erstaunlich, mit welcher Gier die Tagespresse heut zu Tage die Leute für — todt ausposaunt. Ueberall war, und ist noch zu lesen: der greise, ehrwürdige Dichter-Patriarch, Erzbischof Ladislaus Pyrker, sey zu Karlsbad in Böhmen gestorben, während an dem Allen kein wahres Wort ist, und er nur schwer erkrankt war, aber eben wieder genesen ist.

Am 15. August fand zu Edinburgh die feierliche Enthüllung des Walter Scott's Monumentes Statt. Das Denkmal ist von grauem, carvarischem Marmor und colossal. Der beliebte Schriftsteller ist sitzend, mit einem Buche in der Hand dargestellt.